



Landwirt Markus Poland und seine Hochlandrinder auf einem Teil der Flächen, die vor Spekulation bewahrt werden sollen.

Foto: Christoph Busse

»Wir klauen niemandem etwas«

In Klein Trebbow will ein Solidarischer Landwirtschaftsbetrieb aus Boden Gemeinschaftseigentum machen

Viele Höfe suchen Nachfolger*innen. Doch für Jungbauer*innen ist der Bodenpreis oft unerschwinglich. Ein Hof in Mecklenburg setzt deshalb auf Genossenschaft und Solidarische Landwirtschaft.

Von Haidy Damm

Romantisch ist es in der idyllischen mecklenburgischen Seenplatte an diesem grauen Novembermorgen nicht. Erste Schneeflocken sind angesagt, ein kalter Wind pfeift um die Dächer. In der warmen Wohnküche des Hofes Klein Trebbow sitzt Junglandwirt Markus Poland vor seinem Kaffeebecher und schimpft auf die Kälte. Er war natürlich schon draußen, hat die Tiere versorgt und einen Zaun repariert.

50 Hektar bewirtschaftet Poland gemeinsam mit der Gärtnerin Juliette Lahaine und dem Landwirt Martin Meifert. Hinzu kommen vier helfende Hände, junge Männer, die ein ökologisches Jahr absolvieren. Seit einem Jahr sind sie eine Solidarische Landwirtschaft – kurz Solawi. Der Kerngedanke: Mehrere Kund*innen tragen die Kosten eines Agrarbetriebes und bekommen im Gegenzug dessen Ernteerträge.

Kaum hatten die Drei das Wagnis begonnen, tauchte schon das nächste Problem auf. Der Eigentümer, auf dessen Flächen sie zwei Drittel ihres Betriebes bewirtschaften, will verkaufen. Doch der Preis für die 33 Hektar ist für den kleinen Betrieb nicht zu stemmen. Mit diesem Problem stehen sie nicht allein. Als Folge der Spekulationen, die seit der Finanzkrise 2008 zugenommen haben, haben sich die landwirtschaftlichen Bodenpreise in Deutschland alleine in den vergangenen zehn Jahren mehr als verdoppelt. Wer neu beginnen will, hat es schwer gegen die meist landwirtschaftsfernen, finanzstarken Investor*innen.

Seit 1981 ist der Hof in Familienbesitz. Damals kaufte der Musiklehrer Christoph Poland eine kleine Fläche und wurde Bauer im Nebenerwerb. »Es ging nur über einen Tausch mit einer Stadtwohnung, dass ich diesen Hof erwerben konnte. Und ich durfte auch nur 2500 Quadratmeter dazu erwerben«, sagt er. Darauf hielt er dann Schafe, Hühner, Gänse und Enten. Seit 1994 veranstaltet er gemeinsam mit seiner Frau Gabriele Hofkonzerte mit Jazz und Weltmusik. Die geliebte Landwirtschaft hat er an seine Kinder übergeben.

Sohn Markus hat die Passion seines Vaters zum Beruf gemacht. Eigentlich war sein Plan, ein Kunststudium in Dresden zu beginnen. Die unvermeidlichen Wartesemester wollte er dennoch sinnvoll nutzen und begann, Landwirtschaft zu studieren. Dabei ist er geblieben. »Das war genau das Richtige, ich bin einfach sehr verwurzelt hier und insgesamt wohl auch eher bodenständig.« Er lächelt, nimmt einen Schluck Kaffee und erzählt.

Mit drei Kühen hat er vor zehn Jahren begonnen, um sich eine Zucht von Schottischen Hochlandrindern aufzubauen. Damals war er noch im Studium in Neubrandenburg. Die Idee kam von seinem Professor für Nutztierhaltung, dem er drei Tiere abkaufen konnte. »Die Rasse ist genügsam und passt gut in die Region mit ihren sandigen ertragsarmen Böden«, erklärt er und fügt hinzu: »Die Tiere können das ganze Jahr im Freien sein.« Nur schnelle Erträge gab es mit ihnen nicht, aber das war auch nicht sein Ziel. Zunächst hat er die Herde fünf Jahre wachsen lassen. Seit fünf Jahren vermarktet er das Fleisch direkt. »Die Rasse wächst nur langsam, das macht das besondere Fleisch aus. Es rechnet sich daher nur in der Direktvermarktung.« Hinzu kamen Gänse, Enten und Schweine. Doch Fleisch ist ein Wintergeschäft. So hat er sich Ostfriesische Milchschafe dazu geholt und begonnen, Käse und Joghurt zu machen.

In diesem Jahr ist Gemüseanbau hinzugekommen, zusammen mit dem Start in die Solidarische Landwirtschaft. Die Idee hat die gelernte Obstgärtnerin Jette Lahaine eingebracht. Auch sie kommt aus der Gegend, hatte sich aufgemacht und ist zurückgekehrt. »Ich habe lange in konventionellen Betrieben gearbeitet und bin zu dem Schluss gekommen: So sollte man es nicht machen.« Schon in der Berufsschule hinterfragte sie das oft als wirtschaftlich alternativlos dargestellte Agrarsystem kritisch. »Für mich liegt die einzige Lösung für eine sinnreiche Arbeit in der Solidarischen Landwirtschaft. Ich sage nicht, dass es generell die einzige Lösung ist, aber sie ist meine derzeitige Lösung. Hätte ich da weitergemacht, wo ich war, müsste ich meinen Kopf und meine Ethik ausschalten.« Chancen hätte sie gehabt, Nachwuchs fehlt überall, aber Jette wollte etwas anderes wagen. Nach einem Jahr sagt sie: »Es

war ein großes Glück, dass wir das hier angefangen haben.«

Trotz des drohenden Flächenverlustes. Denn auch hierfür hatte Jette eine Idee: Genossenschaft statt Privatbesitz. Damit stieß sie bei ihren Kollegen auf offene Ohren. »Wenn Land Gemeingut ist, dann wird nicht so schnell Schindluder damit getrieben. Denn dann muss darüber gesprochen werden, wie es bewirtschaftet wird«, sagt Markus. Im Gegenzug heißt das: Eigentümer*innen, die das Land nicht selbst bewirtschaften, ist es – verbunden mit hohen Renditeerwartungen – egal, wie mit dem Land umgegangen wird. »Sie interessiert, was auf dem Acker wächst, aber nicht wie es dem Boden geht«, sagt Markus. »Mit Land kannst du aber keine große Rendite machen. Inzwischen denke ich, dass es für das Land besser ist, wenn es nicht in Privatbesitz ist.«

Entstanden ist der Gedanke aber auch aus wirtschaftlicher Notwendigkeit. Als der Eigentümer zu Beginn des Jahres mitteilte, er werde die 33 Hektar verkaufen, war allen klar: Den Kaufpreis von 10 000 Euro pro Hektar können sie nicht aufbringen, sie haben schlicht das Geld nicht. So kam die Kulturland eG ins Spiel. Die 2014 entstandene Genossenschaft mit Sitz im niedersächsischen Hitzacker will Agrarland aus der Spekulation befreien. Dafür erwirbt Kulturland eG Flächen und verpachtet sie zu günstigen Konditionen an Höfe, die ökologisch wirtschaften und sich darüber hinaus sozial in ihrer Region einbringen. Eine moderne Form der »Allmende«.

Für den Hof in Klein Trebbow ein Glücksfall. Der Pachtvertrag ist auf Lebenszeit, solange der Hof nach ökologischen und sozialen Gesichtspunkten bewirtschaftet wird – soziales und kulturelles Engagement in der Region eingeschlossen. Zudem wurde ein Vorkaufrecht verankert, falls die Genossenschaft irgendwann Land verkaufen müsste. Der Clou: Auch dann bleibt ein höherer Spekulationspreis ausgeschlossen, denn die Klein-Trebbower könnten das Land zum jetzigen Preis kaufen. »Das ist für uns eine sichere Geschichte«, sagt Jette. »Da kann man eigentlich gar nichts falsch machen.« Momentan sammeln sie gemeinsam mit der Kulturland eG Geld in einer Internet-Crowdfunding-Kampagne. Für rund 170 000 Euro haben neue Genoss*innen schon Anteile gezeichnet, das ist knapp die Hälfte des geforderten Kaufpreises. Das ist ein

guter Anfang, reicht aber noch nicht aus.

»Für uns ist es wichtig, dass wir das Land langfristig bewirtschaften können«, sagt Markus Poland. Und das könnte mit dem neuen Pachtvertrag sogar besser werden. Denn die vergangenen zehn Jahre hat er die Flächen gegen ein geringes Bewirtschaftungsentgelt genutzt, sämtliche Fördergelder für die 33 Hektar gingen an den Eigentümer, einen Landwirt aus der Gegend. Mit dieser Situation war Markus schon länger unzufrieden, denn Investitionen in den Boden waren damit praktisch ausgeschlossen. »Im Frühjahr habe ich dem Eigentümer gesagt, dass ich die Flächen gerne pachten würde, denn so konnte ich nur Raubbau betreiben und das wollte ich nicht.« Verpachten wollte der das Land nicht und kündigte stattdessen den Verkauf der Flächen an.

Mit dem neuen Pachtvertrag hätten sie endlich Planungssicherheit und könnten in die kargen Böden investieren. Jetzt wird der Hof auch offiziell umgestellt auf ökologische Landwirtschaft. Die begonnene Solidarische Landwirtschaft kann weiter wachsen. 65 sogenannte Mitbauern aus der Umgebung haben schon im ersten Jahr den Weg zu ihnen gefunden, für 100 Menschen könnten sie produzieren. Die Mitglieder verpflichten sich auf ein Jahr, ihre Ernteanteile können sie ihren Bedürfnissen nach auswählen: 74 Euro monatlich für Fleisch, 73 Euro für Molkeerzeugnisse und 70 Euro für Gemüseerzeugnisse – gerechnet auf eine Person. Ohne Zwischenhändler*innen, Supermarkt, lange Transportwege und Verschwendung. Mithelfen an »Mitmachtagen« etwa zur Erntezeit ist gerne gesehen, aber nicht Bedingung. Der Vorteil für die Landwirtschaft: Das finanzielle Risiko wird auf mehrere Schultern verteilt, angebaut wird nur für die Mitbauern und für den eigenen Bedarf. Die Landwirte und Gärtnerin sind beim Hof für die Solawi gegründeten wirtschaftenden Verein angestellt, bekommen ein festes, wenn auch nicht üppiges Gehalt.

Jette war schon vor sechs Jahren mit der Idee für eine Solidarische Landwirtschaft an Markus herangetreten. Doch der war zunächst nicht so angetan, fürchtete, auf dem Hof nicht mehr nach landwirtschaftlichen Kriterien entscheiden zu können, wenn zu viele Menschen von außen mitreden dürfen. Letztlich wurde aus

einer Spinnerei am Lagerfeuer Ernst, als die einzige andere wirtschaftliche Perspektive ihm erst recht nicht zusagte. »Ich stand vor einem Jahr vor dem Problem, dass ich mich nach dem Wachse-oder-Weiche-Prinzip hätte spezialisieren müssen. Die Vielseitigkeit, die ich von Anfang an mit meiner Arbeit verfolgt hatte, hätte ich einstellen müssen. Stattdessen hätte ich den wirtschaftlichsten Zweig – also die Milchschafe – komplett ausbauen und den Rest abschaffen müssen.«

Mit der Solidarischen Landwirtschaft kann der Hof den Gedanken der Nachhaltigkeit umsetzen. Das wird besonders im Gemüseanbau deutlich. »Die Materialien, die ich verwende, sollen auch möglichst aus diesem Ökosystem kommen, so dass ein Kreislauf durch die Verbindung mit der Tierwirtschaft entsteht. Damit erreichen wir ein geschlossenes Ökosystem, wir klauen niemandem etwas, und trotzdem wird hier alles reicher«, erklärt Jette. Auf den Anbauflächen wird der Boden durch Mist, Kompost und selbst geschaffene Terra preta, Pflanzenkohle, bereichert. Aufbau, Erhalt und Pflege der Fruchtbarkeit des Bodens gehören zu den komplexesten Aufgaben der Landwirtschaft. Angelpunkt ist der Humusgehalt des Bodens. Nur bei ausreichendem Anteil dieser abgestorbenen organischen Substanz ist die Vielzahl der erforderlichen Nährstoffe so verfügbar, dass sie im Wasser gelöst und von den Pflanzen aufgenommen werden kann. Ein Prozess, für den die meisten Landwirt*innen keine Zeit haben.

Jette dagegen setzt nicht auf kurzfristigen Erfolg, sondern plant für Generationen. »Heutzutage möchte man immer alles sofort fertig sehen, aber das passiert in der Natur nicht. Die muss wachsen können über Jahre. Es ist der Versuch, unserem Land hier neues Leben einzuhauchen.«

In Klein Trebbow hat sich die Steppe schon nach einem Jahr verwandelt. Der Ertrag war gut, auch weil die Gärtnerin dem Standort entsprechende Sorten gesetzt hat. Die Biodiversität ist gestiegen. »Wir können eigentlich jede Woche noch einen Schmetterling dazu zählen. Allein das ist für mich schon ein Erfolg.« Zudem habe sich eine Gemeinschaft entwickelt, in der sie ihre Kund*innen und deren Bedarf kenne. Für sie sind das die Grundlagen Solidarischer Landwirtschaft: Gemeinschaft, Ökologie und Wirtschaftlichkeit.

»Mit Land kannst du aber keine große Rendite machen. Inzwischen denke ich, dass es für das Land besser ist, wenn es nicht in Privatbesitz ist.«

Markus Poland, Hof Klein Trebbow